



Unser Mögeldorf

Mitteilungen des Bürger- und Geschichtsvereins Mögeldorf e.V.
Heft 2 April 2003 51. Jahrgang



Frühling im Pegnitzgrund.

Foto: Köhler

Wir sind im Internet erreichbar:

WWW.MOEGELDORF.DE

TERMINE

- 1) **Donnerstag, 27. März 2003, 15.00 Uhr:** Betriebsbesichtigung bei der Fa. Baumüller, Ostendstraße 80-90
Anmeldung erforderlich unter Tel. 5 46 07 65 (Anrufbeantworter) oder schriftlich Effnerstr. 37, 90480 Nürnberg
- 2) **Mittwoch, 30. April 2003, 19.30 Uhr,** Pfarrsaal St. Karl, Ostendstr. 172, 90482 Nürnberg, **Jahreshauptversammlung mit Neuwahlen.** Die Firma Riedhammer stellt sich vor.
- 3) **Samstag, 31. Mai 2003, 14.00 Uhr,** Einweihung des neuen Kirchweihbaumes.
- 4) **Freitag, 6. Juni 2003, 18.45 Uhr,** Start des Kirchweihzugs am Tiergartenparkplatz.
- 5) **Samstag, 5. Juli 2003, 19.00 Uhr,** 50. Mögelderfer Schlossfest, Schmausenschloß, Ziegenstraße 12.
- 6) **Samstag, 12. Juli 2003, 15.00 Uhr,** Mögelderfer Rundgang im Rahmen der Stadtverführungen, Treffpunkt am Mögelderfer Plärrer.
- 7) **Samstag, 19. Juli 2003, 14.00 Uhr,** Tiergartenbesuch
- 8) **Samstag, 27. September 2003,** Jahresfahrt nach Amberg.
- 9) **Samstag, 11. Oktober 2003, 14.00 Uhr,** Besuch des Dokumentationszentrums.

Mögeldorf Aktuell

1. Verkehrsausschusssitzung am 19.12.2002

Erneuerung der DB-Brücken Dagmarstraße, MarthasträÙe und Gleißhammerstraße

„Brücke 1: Dagmarstraße

Da im weiteren Verlauf nur das DB-Gelände und ein Trampelpfad angeschlossen sind, ist eine Änderung der Bestands-situation aus verkehrlicher Sicht nicht notwendig.

Brücke 2: Gleißhammerstraße

Das Gebiet zwischen den Brücken Gleißhammerstraße und MarthasträÙe ist zur Zeit aufgrund der Höhenbeschränkung nicht für höhere Fahrzeuge erreichbar. Zur Vermeidung von Schleichwegfahrten für den Schwerlastverkehr von der Ostendstraße zum Ostring soll nur die Brücke in der MarthasträÙe in der Durchfahrtshöhe ertüchtigt werden. Auch hält die Verwaltung einen Umbau mit Gehwegen in der MarthasträÙe für wichtiger. Deshalb soll die Gleißhammerstraße nur in den Bestandsabmessungen erneuert werden.“



Herausgegeben vom Bürger- und Geschichtsverein Mögeldorf e.V. · 1. Vorsitzender: Wolfgang Köhler, Effnerstr. 37, Telefon 5 46 07 65 · Internet Bürger- und Geschichtsverein: www.moegeldorf.de · Verantwortlich für den Inhalt: Oskar Iberler, Kiebitzweg 18, Telefon/Fax 5 46 06 58 · Anzeigen bis 5. des Vormonats an: Frau Roswitha Schuster, Waldstromerstr. 38, 90453 Nürnberg, Telefon 6 32 51 40, Fax 6 32 51 87 · Bäckerbank Nürnberg Konto 99 945, BLZ 760 903 00 · Postbank Nürnberg Konto 257 84-856, BLZ 760 100 85 · Girokonto Sparkasse Konto 1 151 903, BLZ 760 501 01 · Auflage: 7.000 · Satz und Druck: Preußler Druck + Versand GmbH, Dagmarstr. 8, 90482 Nürnberg, Telefon 9 54 78-0, Fax 54 24 86

Bei der Marthastraßenbrücke soll nicht nur die Durchfahrts Höhe vergrößert werden, sondern auch Gehsteige für mehr Sicherheit sorgen. Vom Termin kann noch mit einem Baubeginn – so die Bauverwaltung – in diesem Jahr gerechnet werden. Hierzu muß allerdings die Finanzierung noch sichergestellt werden!

2. THW-Neubau im Tilly-Park

Das THW baut im Tilly-Park neu. Es ist daher davon auszugehen, dass das Mögelderfer THW schließt. Über die Nachfolgenutzung ist derzeit noch nichts bekannt.

3. Kreuzung Ostendstraße/Cheruskerstraße

Das Verkehrsplanungsamt hat mit Schreiben vom 05.02.2003 mitgeteilt:

„Sehr geehrte Frau Schaller,

vielen Dank für Ihr Schreiben vom 24.01.03, in dem Sie eine zweite Linksabbiegespur von der Ostendstraße zum Ostring vorschlagen.

Grundsätzlich ist die Entlastung von Zerzabelshof vom Durchgangsverkehr wünschenswert. Eine Erhöhung der Leistungsfähigkeit für die Linksabbieger an der Kreuzung Ostendstraße/Cheruskerstraße würde dies unterstützen.

Unabhängig von dem absehbaren Eingriff in private Grundstücke werden wir nochmals die Anlage einer zweiten Linksabbiegespur planerisch und signaltechnisch überprüfen. Sie erhalten von uns wieder Nachricht, wenn das Ergebnis der Prüfung feststeht.

Wir hoffen, Ihnen mit dieser Antwort gedient zu haben.

Mit freundlichen Grüßen

Manfred Weißmann”

4. Verkehrsausschusssitzung vom 23.01.2003

Der Verkehrsausschuß hat am 23.01.2003 beschlossen, nachdem der Bürger- und Geschichtsverein Mögeldorf eine entsprechende Untersuchung beantragt hatte, das Gebiet südlich und nördlich der Ostendstraße hinsichtlich der Einführung einer Bewohnerparkregelung zu untersuchen.

Der Baureferent hat am 4.02.03 ergänzend mitgeteilt:

„Sehr geehrte Frau Schaller,

vielen Dank für Ihr Schreiben vom 18.01.2003.

Der Verkehrsausschuß hat in seiner Sitzung am 23.01.2003 dem Vorschlag der Verwaltung zugestimmt, im laufenden Jahr die Gebiete Rosenau, Gleißbühl und den Bereich um die Nürnberger Versicherung an der Ostendstraße hinsichtlich der Einführung einer Bewohnerparkregelung zu untersuchen. Die dafür erforderlichen Parkraumanalysen werden in den nächsten Monaten sukzessive vom Verkehrsplanungsamt erstellt werden.

Ihrem Wunsch nach Einbindung in die Prüfung komme ich gerne nach. Ich schlage vor, dass sich das Verkehrsplanungsamt nach Vorliegen der Parkraumanalyse im Bereich der Nürnberger Versicherung mit Ihnen in Verbindung setzt und Sie zu einem Informationsaustausch einlädt. Ich hoffe, dass diese Vorgehensweise Ihre Zustimmung findet.

Mit freundlichen Grüßen

Wolfgang Baumann”.

Wolfgang Köhler

Bitte vormerken – Bitte vormerken – Bitte vormerken

Die nächste ordentliche

Jahreshauptversammlung

findet am Mittwoch, **30. April 2003 um 19.30 Uhr** im Pfarrsaal von St. Karl, Ostendstr. 172, statt. Hierzu ergeht freundliche Einladung.

Tagesordnung:

1. Die Firma Riedhammer stellt sich vor.
2. Rechenschaftsbericht des 1. Vorsitzenden
3. Kassenbericht
4. Revisionsbericht
5. Aussprache und Entlastung der Vorstandschaft
6. Neuwahlen
7. Anträge und Anregungen

Anschließend ist Gelegenheit bei einem Glas Bier oder Wein zum persönlichen Gespräch.

Hinsichtlich der Neuwahl sei auf den § 8 unserer Satzung verwiesen:

§ 8 Vorstand

- (1) Der Vorstand des Vereins besteht aus dem 1. Vorsitzenden, dem 2. Vorsitzenden, dem Schriftführer und dem Schatzmeister. Dem Vorstand können ferner bis zu acht Beisitzer angehören.
- (2) Der Verein wird im Sinne des § 26 BGB von dem 1. Vorsitzenden und dem 2. Vorsitzenden vertreten. Jeder ist alleinvertretungsberechtigt.
- (3) Der Vorstand beschließt mit einfacher Mehrheit, bei Stimmgleichheit entscheidet die Stimme des 1. Vorsitzenden.
- (4) Die Vorstandschaft wird auf unbestimmte Zeit, mindestens auf die Dauer von 2 Jahren gewählt und bleibt bis zur Neuwahl einer neuen Vorstandschaft im Amt. Wiederwahl ist zulässig.
- (5) In den Vorstand können nur solche Mitglieder gewählt werden, deren Namen von einem Mitglied der Vorstandschaft oder von 10 Mitgliedern mindestens 1 Woche vor der Wahl schriftlich zusammen mit der Angabe desjenigen Amtes mitgeteilt werden, das der Vorgeschlagene übernehmen soll. Diese Vorschläge sind in der schriftlichen Einladung zur Wahlversammlung, spätestens aber in der Versammlung selbst, die alle zwei Jahre stattfindet, allen Mitgliedern mitzuteilen.

Wahlvorschläge müssen demnach bis zum 23. April 2003 beim 1. Vorsitzenden eingereicht werden.

Wolfgang Köhler, 1. Vorsitzender

Wir sind im Internet erreichbar:

WWW.MOEGELDORF.DE

Wenn Sie einen Link zu unserer Website setzen möchten, damit die Mögelderinnen und Mögelder einen raschen Zugriff zu Ihrem Unternehmen haben, hier **unser Ansprechpartner: Michael Schuster**, Waldstromerstr. 38, Tel. 0911/63 15 140, Fax. 0911/63 15 187, e-Mail: michael.schuster@siemens.com



Vorschau Landesausstellung

Wir laden die Mitglieder des Bürger und Geschichtsvereins und alle interessierten Mögeldorfener ein zu unserer

Studienbusfahrt am Samstag, den 27. September 2003 nach Amberg

- 08.00 Uhr Busabfahrt von St. Karl, Lindnerstrasse
- 09.30 Uhr Stadtführung durch die Altstadt
- 12.00 Uhr Mittagessen in einem gut bürgerlichen Lokal
- 13.30 Uhr Stadtmuseum Amberg: Landesausstellung, Thema: Der Winterkönig, der letzte Kurfürst aus der oberen Pfalz.
- 17.00 Uhr Rückfahrt nach Nürnberg
Preis: Euro 23.- ohne Mittagessen

Anmeldungen umgehend beim Vorstandsmitglied
Philipp Rapold,
Schwanenweg 25 · 90480 Nürnberg,
Tel. dienstl. 0911/302610 · privat 0911/54 606 53
erbeten.

Meisterbetrieb der Rolladenbauer-Innung Nordbayern



Rolladen-Dümler

Elektrofachkraft des Rolladen- und
Jalousiebauer-Handwerks mit Prüfzertifikat

Rolladen aus Holz – Kunststoff – Aluminium • Sicherheitsrolladen • Markisen
Jalousien • Vertikaljalousien • Stoffrollos • Wintergartenbeschattung
Fliegengitter • roma Garagentorsysteme • Motorantriebe • Reparaturen

Alles aus einer Hand!

90482 Nürnberg, Bürgweg 31
Tel. 09 11 / 54 47 26, Fax 09 11 / 54 26 77



Kulturpreisträger 2002: Der Fotograf Horst Schäfer

Ein Mögelderfer und dazu noch Mitglied unseres Vereins wurde mit dem Kulturpreis der Stadt Nürnberg ausgezeichnet.

Bekannt wurde der Fotograf Schäfer durch seine Architekturaufnahmen aus den Häuserschluchten New Yorks, wo er 10 Jahre lebte. Anschließend war er noch an verschiedenen Orten in den Vereinigten Staaten bis er 1979 nach Deutschland zurückkehrte. Seit einigen Jahren lebt er nun in unserem Stadtteil. Schäfer gestaltete hervorragende Bildbände über Nürnberg und Fürth, die große Beachtung fanden.

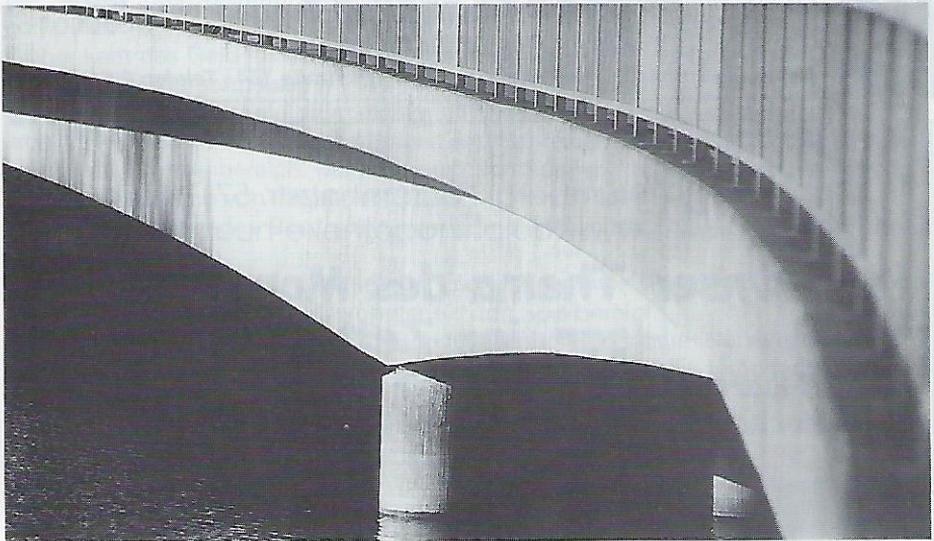
Was uns besonders erfreut, ist ein Buch mit Schwarzweißfotografien über Mögeldorf, im Tümmels-Verlag unter dem Titel „Ansichten – Mögeldorf“ erschienen.

Historisches und Modernes, Vertrautes und Unbekanntes kann auch der erfahrene Mögelderfer hier ganz neu entdecken.

Elfriede Schaller



Mögeldorf – in den Pegnitzauen.



Mögeldorf – Gustav-Heinemann-Brücke.

Außergewöhnliches Mittelhaus

in absolut ruhiger Topwohnlage in **Nürnberg-Laufamholz**, bestens geeignet für junge Familie mit Kindern, oder älteres Ehepaar, das sich zurückziehen möchte, von privat zu verkaufen. Baujahr 1978, völlig renoviert 1995 und 2001, gehobene Ausstattung, alle Räume mit Laminat bzw. Teppichboden. Ca. 286 qm Grund, ca. 150 qm Wohnfläche. Sechs Zimmer und als Studio ausgebauten Dachgeschoß, eingewachsener, uneinsehbarer Garten mit schönem Baumbestand. Preis 290.000 EUR VB.

Kontakt über Tel. 09 11 / 4 08 71 73 oder Fax 09 11 / 4 08 71 75

KIDSCafe.de – Internetcafe in der Thusneldaschule



Jetzt gibt es auch in Mögeldorf ein Internetcafe, allerdings nur für die Schüler der Thusneldaschule. Unter der Regie von Lehrer Volker Hofmann wird es von ca. 20 Schülern als eigene Firma betrieben. Es hat von Montag bis Donnerstag am Nachmittag geöffnet. An jedem Tag übernimmt ein Team von fünf Schülern den Dienst. Ein Lehrer ist immer anwesend.

Die Preise im KidsCafe sind dem Taschengeld der Schüler angepasst: Eine halbe Rechnerstunde kostet 50 Cent, ein halber Liter Limonade einen Euro.

Aus einem Schulzimmer im Erdgeschoss ist ein gemütlicher Aufenthaltsraum geworden. Es gibt eine Küchenzeile mit Kochplatten, Kühlschrank, Spüle, Mikrowelle und sogar einen Flaschenkühlschrank von einer Getränkefirma. Das Herz des Cafes sind die sieben Internetstationen, vier vernetzte Spielerechner und ein Verwaltungscomputer.

Woher kam das Geld für diese aufwändige Einrichtung? Bereits im Jahr 2001 sagte die damalige Bürgermeisterin Helen Jungkunz die Finanzierung eines Internetcafes zu. Aber die Stadt konnte dann nicht mehr als 2500 Euro zur Verfügung stellen. Obwohl Volker Hofmann selbst das Planen und Schreinern übernahm, reichte das Geld nur für den Thekenbereich. Man musste nach Sponsoren Ausschau halten und bekam Unterstützung von folgenden Stellen:

- Die Firma Mercedes Benz stellte vier komplette gebrauchte Arbeitsstationen zur Verfügung.
- Von der Aktion “Hardware4friends”, die von der AOK ins Leben gerufen wurde, kamen zwei hochwertige Computer für den Spielbereich.
- Der Elternbeirat spendete 2000 Euro für Monitore und einen Netzwerkschrank
- Der “Verein Lehrerheim” überwies 3000 Euro für Netzwerkkomponenten und die Restfinanzierung der Küche.
- Einzelne Eltern engagierten sich bei der Beschaffung von Headsets, Gläsern, einem Wasserkocher und sogar einer Espressomaschine.

Glücklicherweise verfügt Lehrer Volker Hofmann über das nötige Know-How, um mit den Schülern die vorhandene Hardware aufzurüsten und die Software einzurichten, sodass Kosten gespart werden konnten.

Dieses Projekt erfordert viel Einsatz von Seiten der Lehrer. Bereits bei der Einweihung hat sich aber gezeigt, dass der Elternbeirat diese Arbeit mit trägt und die Schüler hoch motiviert sind. In einem geordneten Freiraum lässt sich so praktisches Lernen verwirklichen. e.s.



Fortsetzung Mögeldorfer Zeitzeugen:

Erich Großhäuser: Ein Mögeldorfer Bub im Dritten Reich

4. und abschließender Teil

In 1942 nahmen die Fliegerangriffe zu. Im August wurden meine Großeltern in der Laufamholzstrasse ausgebombt. In dem Hause brannte nur das oberste Stockwerk aus, wo sie wohnten. Viele Sachen waren noch bei ihnen verblieben und waren somit verloren, auch viele Erinnerungsstücke, so z.B. das Gürteltier. Es waren auch einige Ölgemälde dabei. Das waren schreckliche Dinger, der zerzauste Kopf eines Mannes, eine trübselige Landschaft und anderes. Der Maler nahm keine Pinsel, er malte, besser er spachtelte mit den Fingern. Es war der Pächter der Gaststätte am Schmausenbuck, Herr Nüsslein. Erst später habe ich erfahren, dass diese Gemälde recht wertvoll waren. Mein Vater hatte sie von Herrn Nüsslein geschenkt bekommen.

Bei uns im Hause wurde eine Wohnung frei, deren eine Hälfte meine Großeltern bezogen. Für meine Großeltern gab es schon keine neuen Möbel mehr. Aus dem Verwandten- und Bekanntenkreis wurde eine notdürftige Einrichtung zusammengeborgt. In diese Zeit fällt ein bemerkenswertes Ereignis, das völlig unpolitisch ist. Unserem Anwesen in der Mögeldorfer Hauptstraße gegenüber lag ein ehemaliger Bauernhof. In der ausgebauten Scheune war eine Wagnerei. Ich konnte damals meinem Vater bei vielen Kleinigkeiten zur Hand gehen. Kleine Reparaturen wie Wasserhähne dichten gehörte zu meinen Aufgaben. So musste ich in dem alten Bauernhaus, das später bei einem Bombenangriff zerstört wurde, in der großen Küche am Wasserhahn eine kleine Reparatur durchführen. Während ich arbeitete kam ein schweres Gewitter mit Regen, Blitz und Donner auf. Mit mir in der Küche war die alte Mutter des Wagnermeisters. Sie saß ganz in der Nähe der Küchentüre. In der gegenüber liegenden Ecke war der Wasserhahn mit dem Spülbecken, an dem ich gerade arbeitete. Die Türe zum Flur und die Haustüre standen offen. Durch die offene Tür schwebte in Kniehöhe ein gleißend heller Ball, etwa so groß wie ein Fußball. Im Gegensatz zu einer hellen Lampe waren durch sein Licht keine Schatten zu sehen. Der Ball wanderte langsam durch die Küche, hielt an, wendete und verließ, langsam wie er gekommen war, wieder die Küche und das Haus. Draußen gab es einen sehr lauten Donnerschlag. Es war ein Kugelblitz gewesen!

Mit Beginn des Jahres 1942 verstärkten sich die Bombenangriffe. Die Zerstörungen und die Opfer des Luftkrieges nahmen zu. Wir kamen meist mit einem blauen Auge davon. Die Taktik der Engländer war, erst durch Sprengbomben die Fensterscheiben zu zerstören und dann mit vielen Brandbomben großflächige Brände zu entfachen. Wir hatten unwahrscheinliches Glück. Die Sprengbombe fiel in den Garten, etwa 50m vom Haus entfernt, die Brandbomben lagen rings ums Haus. Keine hatte das Haus selbst getroffen. Die Fensterscheiben wurden im allgemeinen schnell ersetzt. Unmittelbar nach dem Bombenangriff wurden Glasermeister und andere Handwerker aus der näheren und weiteren Umgebung, aus der Oberpfalz, aus Niederbayern für die Reparaturarbeiten nach Nürnberg beordert.

Während der Luftangriffe konnte man sich im Freien nicht aufhalten. Weniger wegen der Bomben, viel gefährlicher waren die Splitter der Flakgeschoße. Unser Haus war wie schon gesagt ein mittelalterliches Schlösschen. Durch viele Umbauten bedingt, endete der Kamin in einem blinden Sack direkt über dem Eingang zum Luftschutz-

keller. Ein recht großer Splitter fiel in den Kamin, durchschlug den Boden und der ganze Ruß drang in den Luftschutzraum. Einige Frauen fielen in Panik, schrien und wollten mit ihren Sachen ins Freie. Dabei waren wir alle nur fürchterlich dreckig geworden. Aber daraufhin erhielt der Kamin ein solides Fundament, und der Eingang zum Luftschutzkeller wurde sachgemäß ausgebaut.

Nicht immer führte ein Alarm auch zu einem Angriff. Manchmal war Nürnberg nur das scheinbare Angriffsziel und die Flugzeuge flogen woanders hin. Man mußte aber dennoch in den Keller. Manchmal standen wir vor dem Eingang zum Keller, diskutierten die Lage und lauschten dem Dröhnen der Flugzeuge und dem Feuer der Flak. Mein Vater war mutiger oder leichtsinniger. Er ging in die Wohnung und hörte Radio. Plötzlich ertönte von oben das Dum, Dum, Dum, Dum des englischen Senders. Ich stand wie erstarrt. Jeder kannte dieses Signal. Das Abhören von Feindsendern war streng verboten und wurde mit schweren Strafen geahndet. Aber wir hatten keinen Verräter unter uns.

Bemerkenswert ist, dass während des ganzen Krieges trotz aller Kriegseinwirkungen die Strom- und Wasserversorgung aufrecht erhalten blieb. War durch eine Bombe eine Wasserleitung getroffen, so wurde auch mein Vater hinzugezogen, weil er die Lage der Ringleitungen und der zugehörigen Schieber kannte. Der Reparaturdienst war gut organisiert. Es kam allenfalls zu stundenweisen Unterbrechungen.

Durch die Luftangriffe waren viele Gebäude frei zugänglich, Hausrat lag auf der Straße, Lebensmittel waren in den Lagern der Geschäfte offen. Um das restlose Chaos zu vermeiden wurden Plünderer standrechtlich erschossen. Einmal erwischte mein Vater einen Tschechen, als der mit dem Fahrrad meines Vaters abhauen wollte, er hatte es gerade geklaut. Er war auch nur ein armer Hund, der sein Leben retten wollte. Mein Vater ließ ihn laufen.

Das Jahr 1943 begann mit der Katastrophe von Stalingrad. Die sechste Armee, die in Stalingrad unterging war hauptsächlich in Franken beheimatet. Es gab kaum ein Haus, das keinen Vater oder Bruder oder Sohn dort verlor. Die Trauer war tief. Es gab kaum noch jemand, der nicht erkannte, dass der Krieg verloren war. Eine gewisse Apathie machte sich breit. Man ergab sich dem Schicksal. ...

Im April 1943 wurde ich konfirmiert. Trotz der kriegsbedingten Warenverknappung bekam ich einen blauen Konfirmationsanzug. Modern waren damals Hosen mit einem weiten Schlag. Eine Matrosenhose hatte einen 50er Schlag. Eine richtige Hose sollte mindestens einen 46er Schlag haben. Trotz aller Proteste hatte meine Hose aber nur einen 38er Schlag, war also eine richtige Röhrhose. Das war schlimm.

Das ganze Jahr war geprägt von Luftangriffen, Aufräumarbeiten und Beseitigen der Schäden. Kurz nach dem Weihnachtsfest 1943 starb mein Großvater an einer Lungenentzündung im Alter von 69 Jahren. Es war wohl auch die Hoffnungslosigkeit, die ihm die letzte Kraft raubte. Er war bis wenige Tage vor seinem Tod berufstätig. Mein Vetter Hansel war gerade auf Urlaub, als mein Großvater beerdigt wurde. Es war sein letzter Urlaub, er fiel 1944 bei den Kämpfen in Rumänien. Eine offizielle Todesmeldung hat es nie gegeben, er war vermißt gemeldet worden. Mit meinem Onkel ging eine tiefe Wandlung vor sich. Er wurde still, er hob die rechte Hand nicht mehr zum deutschen Gruß.

Im Frühjahr 1944 erkrankte ich an Diphtherie und lag fast drei Monate zuhause. Bei Luftangriffen durfte ich wegen der Ansteckungsgefahr nicht in den Keller. Ich fühlte mich fast als Held. Während dieser Zeit wurde meine Schule im Zuge der Kinderland-

verschickung in die Tschechei verlegt. Die Versorgung mit Lebensmitteln war dort besser. Vor allem aber konnte der Unterricht fast normal durchgeführt werden, weil es keine Luftangriffe gab. Nach meiner Gesundung wollten mich meine Eltern aber nicht nachschicken. Meine Mutter fuhr mit mir nach Schwabach um mich dort an der Aufbauschule anzumelden. Wir fuhren zusammen mit meinem Schulkameraden W.P. und seiner Mutter. Ich wurde angenommen, er nicht.

In Schwabach hatte ich noch einmal eine kurze, aber sehr glückliche Zeit. Ich mußte jeden Tag mit der Eisenbahn von Nürnberg nach Schwabach fahren. Trotz der vielen Schäden durch die Luftangriffe blieben die Verkehrsverhältnisse gut. Nur selten gab es Ausfälle. Bei einem Tagesangriff im September 1944, mußten wir von Schwabach nach Nürnberg laufen, weil die Bahnlinie getroffen war. Aber bereits anderntags fuhren die Züge wieder. Es war auch die Zeit meiner ersten, großen Liebe. Der Gegenstand meiner innigen Zuneigung war das Elefantentbaby, eine etwa gleichaltrige mollige Schöne. Ich habe nie ein Wort mit ihr gesprochen, sie hat nie erfahren welch tiefen Eindruck sie auf mich machte. Ich weiß auch gar nicht wie sie hieß.

Das Gebäude der Aufbauschule in Schwabach war zum Teil schon recht alt und verwinkelt. Einst war es ein Gefängnis. Dann wurde es Lehrerbildungsanstalt. Um sich zurechtzufinden brauchte man schon einige Tage. Bemerkenswert waren die Sinsprüche, die Wände und Balken zierten. Sie machten einen tiefen Eindruck auf mich. So zum Beispiel der Spruch: „Fallen ist keine Schande, aber liegen bleiben.“

Die Lehrer waren sehr engagiert, der Unterricht fast friedensmäßig. Zum ersten Mal in meinem Leben arbeitete ich für die Schule. Es machten sich natürlich nun die Wissenslücken der früheren Jahre, bedingt durch meine Faulheit und die mangelhaften Unterrichtsbedingungen in Nürnberg, bemerkbar. Ich begann systematisch die Lücken zu schließen. Neben der normalen Lernerarbeit, arbeitete ich die alten Schulbücher in Englisch und Latein auf. Das Lernen machte Spaß. Darüber hinaus hatte ich zuhause mitzuarbeiten. Es waren immer kleine Reparaturen bei den Kunden meines Vaters zu erledigen, oder Schäden im Hause durch die Luftangriffe zu beseitigen. Ich hoffte auf die Zeit nach dem Krieg.

Im Herbst 1944 erhielt ich die Vorladung für eine Veranstaltung, der unbedingt Folge zu leisten sei, widrigenfalls ich polizeilich vorgeführt würde. Diese Aufforderung erhielt ich mit vielen anderen. Der große Saal ... war restlos gefüllt. Auf der Bühne erschienen höhere HJ-Führer und Offiziere der Wehrmacht. Nach und zwischen dem Absingen von Liedern schilderten sie die Großartigkeit unseres Volkes, das Großartige der Zeit in der wir leben dürfen, die Großartigkeit des Schicksalskampfes in dem unser Volk steht. Und forderten uns auf, uns kriegsfreiwillig zu melden. Von den vielleicht fünfhundert Anwesenden weigerten sich etwa zwanzig zu unterschreiben. Darunter auch ich. Wir mußten uns auf die Bühne stellen, und wurden als Feiglinge beschimpft, die es nicht wert sind dem großartigen deutschen Volk anzugehören. Dann wurden wir einzeln behandelt. Es sollte eine Meldung an die Schule gemacht werden, die ich verlassen müsse. Ich fiel um und unterschrieb. Eine kleine Gruppe von etwa zehn Jugendlichen blieb fest. Sie verließen unter verächtlichen Beschimpfungen den Saal. ... Ein, meinen Eltern bekannter, älterer Major i.G.. schlug mir vor, mich bei der Wehrmacht als Reserveoffizier zu bewerben. Mit seiner Empfehlung tat ich das auch. ...

Im September und Oktober 1944 verstärkten sich die Luftangriffe auf Nürnberg. Auf Anregung meiner Eltern bemühte ich mich deswegen um Aufnahme in das Internat

der Aufbauschule, denn Schwabach war bis dahin nahezu unbehelligt geblieben. Die wenigen Wochen im Internat waren erlebnisreich, friedlich und interessant. Einmal hatte ich eine kleine Erkältung und kam in die Krankenstation, ins Revier. Das Revier lag ganz oben unter dem Dach, und wurde von einer Schwester betreut. Täglich wurde Fieber gemessen. Der Eine oder Andere versuchte das Fieberthermometer mit einem Streichholz auf höhere Temperatur zu bringen. Das fiel natürlich auf. Das war mir zu primitiv. Kurz bevor die Schwester kam, rieb ich Gesicht und Stirn heftig mit den Händen. Ich glühte, und die Schwester steckte mich ganz tief ins Bett, obwohl das Thermometer nur 36 Grad anzeigte. Das war ein weiterer schulfreier Tag. Für die Internatsschüler musste ständig eine Lehrkraft anwesend sein. Bei fünfzehnjährigen Lausbuben ist das nur zu verständlich. Es war üblich nächtens Bettenschlachten oder eine Jagd durch die gesamte Schulanlage zu veranstalten. Wegen der Verdunkelung war es im ganzen Gebäude dunkel. Wer erwischt wurde, dem wurden die edleren Körperteile ganz schön durchgeschüttelt. Bei solch einer erfolgreichen Jagd war der Erwischte aber kein Schüler, sondern Ossi, unser Lateinpauker, der im Nachthemd die wilde Jagd unterbinden wollte. Das gab zunächst ein höllisches Donnerwetter, und die Meute wurde von Ossi in die Betten gejagt. Ansonsten blieb alles unter uns und ohne Folgen. Ossi hat mit diesem sehr verständnisvollen Akt meine uneingeschränkte Zuneigung gewonnen.

Im Dezember 1944 erhielt ich meine Einberufung ins Wehrtüchtigungslager. Am 27. Dezember 1944 musste ich mich im Wehrtüchtigungslager in Erlangen melden. Das geschlossene Lager bestand aus einer Anzahl von Holzbaracken. Die Küchenbaracke mit dem Esssaal lag zentral. Nach der Einkleidung wurde ich zunächst zum Kartoffelschälen eingeteilt. Klavierspieler mussten die Latrine reinigen, Oberschüler eben Kartoffeln schälen. Die tiefsinnigen Gedankengänge, die diesen Auswahlprinzipien zugrunde liegen, bewundere ich noch heute ehrfurchtsvoll. Wir erhielten alte Uniformen aus der Kaiserzeit. Die Unterwäsche war ziemlich kratzig. Strümpfe erhielten wir nicht, sondern Fußlappen. Das Wickeln der Fußlappen musste sehr sorgfältig geschehen, denn die kleinste Falte verursacht nach kurzer Zeit Blasen an den Füßen. Die Stuben in den Baracken waren nicht allzu groß. In jeder Stube standen etwa sechs Stockbetten, ein Kanonenofen, ein Tisch mit vier Stühlen und die entsprechende Anzahl Spinde. Die Strohsäcke der Betten mussten erst gestopft werden. In der ersten Nacht hat man etwas stachelig gelegen, in den nächsten Nächten dann etwas hart. Die Ausbilder, meist erfahrene und verwundete Soldaten, achteten peinlich auf militärische Ordnung in den Stuben. Bereits am ersten Tag begann die Grundausbildung, d.h. exerzieren, grüßen, bewegen im Gelände. Nach dem Dienst mussten die Uniformen gereinigt werden. Ich hatte eine Art zerschlissener Kniebundhose mit Wickelgamaschen. Die Schuhe waren meine eigenen und nach kurzer Zeit zerschlissen. Für die Heizung der Stuben stand keinerlei Heizmaterial zur Verfügung. Deshalb zogen wir in die umliegenden Wälder, fällten Bäume, sägten und hackten sie klein. Das noch grüne Holz brannte natürlich schlecht und rauchte fürchterlich. Der Winter 1944/45 war sehr kalt. Diese kleine Widrigkeit wurde eben hingenommen. An einem Sonntagnachmittag nahm ich mir frei, um meine Verwandten in Bruck zu besuchen. Ich marschierte quer über die verschneiten Felder und war durchnässt, als ich beim Haus des Veters meines Vaters ankam. Doch der war nicht zuhause. Es öffnete meine Cousine Anni. Ich machte sicherlich nicht den besten Eindruck. Meine Uniform war in einem desolaten Zustand. Die Anni guckte mich nur verächtlich an und schickte mich wieder weg.

Am Abend des 2. Januars 1945 erfolgte ein großer Luftangriff auf Nürnberg, bei dem etwa 2000 Menschen ums Leben kamen. Es waren hauptsächlich Frauen, Kinder und Alte, denn die meisten wehrfähigen Männer waren im Felde. Bei diesem Angriff wurde die Nürnberger Altstadt zerstört, die keinerlei kriegswichtige Industriebetriebe beherbergte. Von unserem Lagergelände aus konnten wir den Angriff beobachten. Wir hörten die Bombenexplosionen, das Flakfeuer, und wir sahen Nürnberg brennen. Ich war in großer Sorge um meine Eltern und meine Großmutter. Anderntags marschierten wir morgens nach Nürnberg, um an den Aufräumarbeiten teilzunehmen. Wir wurden nach Gostenhof geschickt. Wir wurden einzelnen Blocks zugeteilt. In den leicht beschädigten Häusern wurden Reparaturen durchgeführt. In den stark zerstörten Häusern wurde Schutt weggeräumt, und soweit möglich, die Keller freigelegt. In den Kellern gab es Tote. An Verwundete kann ich mich nicht erinnern, sie hat man wohl zuallererst versorgt und evakuiert. Aber an Frauen, die den verbliebenen Hausrat versuchten irgendwie in Sicherheit zu bringen, erinnere ich mich. Zehntausende waren obdachlos geworden und suchten eine Bleibe. Die Straßen waren kaum begehbar. Überall lagen Schutt und Trümmer. Es war Winter. Die Leute froren. Viele richteten sich in den Kellern der Ruinen ein. Die Strom- und Wasserversorgung war unterbrochen. ...

Sobald es ging, erbat ich mir einige Stunden Urlaub, um nach meinen Eltern zu sehen. Ich lief von Gostenhof nach Mögeldorf. Zu meiner großen Erleichterung waren wir glimpflich davongekommen. Fensterscheiben waren kaputt, Putz war von der Decke abgefallen und das Dach hatte gelitten und musste zum Teil neu eingedeckt werden. Die Dachziegel stammten noch aus dem Mittelalter und waren handgefertigt. Da es keine neuen Ziegel gab, wurde das Dach stellenweise nur einfach gedeckt. Im Garten, im Pegnitzgrund hatte etwa 50 Meter vom Haus entfernt eine Bombe eingeschlagen. Es war ein Loch von etwa sechs Meter Durchmesser und einer Tiefe von drei Meter. Der Untergrund war tonhaltiger Sand. Dieser Dreck hing an der Hauswand und war bis in die Zimmer geflogen. Meine Eltern waren beim Aufräumen, als ich ankam. Einige russische Kriegsgefangene halfen bei den Aufräumarbeiten mit. Meine Uniform war zerrissen, ich bat meine Mutter, sie möge einige Löcher flicken. Wie eine Furie fauchte sie mich an, ich möge doch den Führer darum bitten. Fortan habe ich meine Uniform mit Draht geflickt.

Ich brach umgehend wieder auf und marschierte nach Gostenhof zu meiner Einheit. Von da aus marschierten wir abends nach Erlangen in unser Lager. Das ging die nächsten zwei Wochen so. Morgens nach Nürnberg marschieren, aufräumen, abends wieder nach Erlangen zurück. Unter den Bomben, die auf Nürnberg gefallen waren gab es auch eine ganze Anzahl von Blindgängern.

Manche waren aufgeplatzt. Der Inhalt, ein gelblich grünes Zeug, lag herum. Da wir im Lager kein ordentliches Brennmaterial hatten, versuchten wir es mit diesem Zeug. Zunächst brannte es nicht richtig, aber einmal kam es zu einer Verpuffung. Den Dreck haben wir wochenlang aus unseren Betten nicht mehr herausbekommen.

Die Verpflegung war unregelmäßig, wenig und schlecht. Dafür bekamen wir Zigaretten, und ich rauchte das erste Mal. Einer der Kameraden meiner Stube kam aus der Oberpfalz und war ein Bauernsohn. Er bekam regelmäßig Fresspakete. Er hat nie geteilt. ...

Nach zwei Wochen wurde der Einsatz in Nürnberg beendet und die militärische Ausbildung fortgesetzt. Normalerweise dauerte die Wehrtüchtigung sechs Wochen.

Wegen des Einsatzes in Nürnberg wurde unsere Dienstzeit um diese zwei Wochen verlängert. Die Entlassung war nunmehr für Ende Februar vorgesehen. Die Ereignisse richteten in einigen Köpfen Verwirrung an. Es gab da eine gar nicht so kleine Gruppe von Sechzehnjährigen, die wollten unvermittelt und freiwillig an die Front. Und es gab Ausbilder, die wollten sie dahin führen. Ich durfte nichts sagen, denn ein einziges falsches Wort wäre tödlich gewesen.

Die Kriegslage war inzwischen hoffnungslos geworden. Sowohl im Osten wie im Westen stand der Feind auf deutschem Boden und rückte stetig vorwärts. Die Engländer und Amerikaner beherrschten den Luftraum völlig. In Nürnberg war kaum ein Tag ohne Alarm. Ständig musste man mit Tieffliegerangriffen rechnen.

Da erfolgte am 13./14. Februar ein weiterer Großangriff auf Nürnberg. Wir wurden wiederum zum Aufräumungsarbeiten eingesetzt. Aber unsere Dienstzeit war vorüber, und wir wurden wenige Tage nach diesem Angriff entlassen.

Nach meiner Entlassung aus dem Wehrtüchtigungslager kehrte ich in den letzten Februartagen nach Schwabach zurück. Ich wohnte wieder im Internat. Langsam erfassten die Wirrnisse des Krieges auch Schwabach. Ein geregelter Unterricht fand nur noch gelegentlich statt. Parteigrößen und HJ-Führer ergriffen die Macht und spielten sich als große Feldherren auf. Die unsinnigsten Befehle ergingen, nur um Aktivität zu zeigen. Die Kriegslage war eindeutig. Die Amerikaner standen bei Würzburg. In Schwabach wurden Verteidigungsvorbereitungen getroffen. Im Internat ergriffen einige HJ-Führer das Kommando. Da ich aus Nürnberg war, wurde ich als Meldegänger nach Nürnberg eingesetzt. Die Bahn war nur noch ausnahmsweise benutzbar. Zu Fuß oder per Anhalter oder mit Fahrrad ging es los. Dabei musste man ständig mit Tieffliegern rechnen, die auf alles schossen was sich bewegte. Einer dieser Meldegänge führte mich in das Nürnberger „Hauptquartier“ im oder beim Polizeipräsidium. Der Weg dahin ging durch die zerstörte Stadt. Nur wenige Straßen waren soweit geräumt, dass Fahrzeuge fahren konnten. In der Befehlszentrale war offensichtlich jede Vernunft abhanden gekommen. Befehle wurden geschrien. Fast alle hatten ihre Pistole griffbereit. Ein SA-Mann kam mit einem Fahrrad angefahren, schwang sich an einer Krücke in den Befehlsstand, er hatte nur ein Bein. Er war offensichtlich wild entschlossen Deutschland bis zur letzten Patrone zu verteidigen. In diesem Tohuwobu begegnete ich wahrscheinlich auch dem stellvertretenden Gauleiter und Reichsverteidigungskommissar Karl Holz. ...

In dieser Zentrale der Ohnmacht erhielt ich neue Marschbefehle und Meldungen, die ich zu überbringen hatte. Es war schon spät, als ich fertig war, so musste ich in Nürnberg übernachten. In einem Felsenkeller oder Bunker fand ich eine Ecke zum schlafen. Neben Soldaten hatten hier hauptsächlich Frauen mit Kindern, die durch die Luftangriffe obdachlos geworden waren, Unterschlupf gefunden.

Es war mir gelungen, dass der Marschbefehl so lautete, dass mich mein Weg über Mögeldorf führte. Es reichte zu einem kurzen Besuch bei meinen Eltern. ... Zuhause war soweit alles in Ordnung. Ich besprach mich mit meinen Eltern, ob ich mich verbergen oder nach Schwabach zurückkehren sollte. Da ein Verrat nicht auszuschließen war, kamen wir zu dem Schluss, dass Schwabach der weniger gefährdete Ort sei.

In Schwabach zurück, ging der unregelmäßige Unterricht einige Tage weiter. Wir wurden dem Volkssturm überstellt. Zwischen Mathematik und Latein wurden Schießübungen durchgeführt. Exerzieren und Griffe klopfen waren allerdings kein Thema mehr.

Gegen Ende des Monat März erhielt ich meinen Einberufungsbefehl zum Grenadier-Ersatz- und Ausbildungsbatallion Nr. 21 in Fürth. Am 6.4.45 hatte ich mich in der Kaserne einzufinden.

In den letzten beiden Tagen vor meiner Einberufung besuchte ich noch einmal alle Freunde und Verwandte um Abschied zu nehmen. Meiner Tante Babette, der Frau von Onkel Hans, versprach ich ganz sicher wieder zu kommen. Ganz sicher war ich mir dessen aber nicht. Im Alter von sechzehn Jahren stirbt man eben leichter als mit sechzig. Wir überlegten auch, ob ich mich durch Flucht der Einberufung entziehen könnte. Das hätte aber nicht nur mich, sondern alle Beteiligten gefährdet. Ich vertraute auf mein Glück, das mich noch selten verlassen hatte.

Am 6. April 1945 fand ich mich in der Kaserne in Fürth ein. Mit mir kamen noch eine ganze Anzahl Sechzehnjähriger. Da kaum Uniformen verfügbar waren trugen wir teilweise unsere Zivilklamotten weiter. Den Wehrpass mussten wir abgeben, ein Soldbuch bekamen wir aber nicht, denn es waren keine mehr vorhanden. Ebenso wenig erhielten wir Erkennungsmarken. In der Kaserne wurde ein Transport zusammengestellt, der in die Tschechoslowakei ging. Die Reserveoffiziersbewerber wurden einem anderen Transport zugeteilt, der zum Truppenübungsplatz Hohenfels ging. Ich glaube mich erinnern zu können, dass bei dem Kontingent, das in die Tschechei ging, mein Klassenkamerad Peter Linhard dabei war. Er ist nicht mehr wiedergekommen. Es sind nur wenige aus der Tschechei wiedergekommen.

An einem sonnigen, sehr trockenen Tag marschierten wir von Fürth über Nürnberg in östlicher Richtung ab. Es war ein Haufen von vielleicht fünfzig Mann, der von einigen Unteroffizieren begleitet wurde. Die tägliche Marschstrecke betrug etwa dreißig Kilometer. Unser Truppführer vermied die großen offenen Straßen. Unser Weg ging fast nur durch Wälder. Damit war die Gefahr eines Tieffliegerangriffs klein. Bei einer Rast in der Höhe von Mögeldorf unternahm ich einen ungeschickten, vielleicht auch gar nicht ernstgemeinten Fluchtversuch. Ich kroch einige Meter weiter in den Wald hinein und verschief das Signal zum Abmarsch. Nachdem der Trupp weg war, kroch ich aus meinem Versteck und gab mich sehr überrascht, dass mein Trupp nicht mehr da war. Das war wohl auch mein Glück, denn es waren bereits einige Mann unterwegs, um mich zu suchen. Meine Entschuldigung klang nicht sehr glaubhaft. Jedenfalls marschierte ich von nun an unter Bewachung. Einer ... drohte mir ein Kriegsgerichtsverfahren an, zum mindesten seien mir zwei Wochen Bau sicher.

Der oder die Truppführer waren offensichtlich sehr erfahrene Soldaten, denn wir hatten nur ein einziges Mal etwas mit Tieffliegern zu tun. Wir konnten uns aber sofort in den Wald verdrücken, und waren in Sicherheit. Unterwegs schliefen wir in abgelegenen Dörfern. Die Verpflegung wurde requiriert. Manchmal kamen wir auch ins Gespräch mit den Frauen - die Männer waren ja weg. Einigen der Frauen versicherte ich, dass das Kriegsende unmittelbar bevorstehe, und dass sie von den Amerikanern nichts zu befürchten hatten. Aus den Sendungen des englischen Rundfunks wusste ich, dass Süddeutschland von den Amerikanern besetzt werden sollte, und dass das Eigentum grundsätzlich erhalten bleiben solle. In den letzten Sendungen allerdings war auch klar gesagt worden, dass die Alliierten auf der bedingungslosen Kapitulation bestehen, und dass keinerlei Zusagen gemacht werden. Ich war aber überzeugt, dass die Amerikaner uns halbwegs anständig behandeln würden. Angst hatte ich nur vor den Russen, die aber vermutlich nicht so weit nach Westen vordringen würden. Ich glaube, ich konnte die Frauen beruhigen.

Nach einigen Tagen erreichten wir den Truppenübungsplatz Hohenfels. Dort wurden wir nun halbwegs ordentlich eingekleidet. Ich erhielt eine blaugraue Uniformhose, eine kurze grüne Uniformjacke und eine Schirmmütze. Unterwegs waren meine Halbschuhe, die ich noch von zuhause hatte, zerfallen. Als Ersatz hatte ich ein Paar Stiefel erhalten, bei denen nach kurzer Zeit ein Absatz im Lehm stecken blieb. Die letzten dreißig Kilometer habe ich im Sohlengang zurückgelegt. Nun erhielt ich ganz neue Kommiss-Stiefel. Der Nachteil war, dass sie erst eingelaufen werden mussten. Nach kurzer Zeit hatte ich fast handtellergroße Wasserblasen an den Fugen. Wir wurden auch bewaffnet, jeder Mann bekam ein Gewehr 98k mit zehn Schuß Munition. Einige wenige hatten eine Maschinenpistole bekommen. Ich wurde einem Infanteriegeschütz zugeweiht. Ein Geschütz haben wir nie gesehen. Es wurde das Regiment ‚Hohenfels‘ gebildet. Außer den Offizieren und Unteroffizieren gab es nur Sechzehnjährige. Die Kameraden kamen aus allen Teilen Deutschlands. Einige kamen aus Thüringen, andere aus Schlesien, aus Breslau.

Nach einigen Tagen hatten sich die Einheiten konsolidiert und wir marschierten in östlicher Richtung ab, es kann um den 15. April gewesen sein. Wir kamen fast bis Amberg, von da schwenkte unsere Marschrichtung nach Süden. Wir sollten die Alpenfestung verteidigen.

Wegen der Tieffliegerangriffe wurde nunmehr nur nachts marschiert, und tagsüber in den Scheunen geschlafen. Viele meiner Kameraden waren im Gebrauch der Waffen ungenügend ausgebildet. Bei einem Aufenthalt geschah es, dass beim Hantieren mit einer Maschinen-Pistole ein Schuss gelöst wurde. Einer der Kameraden, der auf einem Balken saß, war getroffen, sank zu Boden und war tot. Man konnte noch von Glück reden, dass die MP auf Einzelschuss gestellt war. In der Nacht marschierten wir weiter. Eine kleine Abordnung blieb zurück. Der tote Kamerad wurde anderntags unter Teilnahme des ganzen Ortes zu Grabe getragen. Wir waren alle zutiefst erschüttert.

Die Amerikaner rückten uns immer näher. Es kam mehrmals vor, dass wir tagsüber in den Scheunen lagen, und die amerikanischen Panzer fuhren durch das Dorf. Es gab keine klaren Fronten mehr. Auf dem Marsch kamen wir durch ein Kampfgebiet. Tote deutsche Soldaten lagen umher. Einer war halbmeterdick aufgedunsen. Mir wurde übel.

Die Verpflegung war den Verhältnissen angemessen. Wenn es gut ging, wurde ein Kalb requiriert, erschossen und in einem großen Kessel gekocht. Dann wurden wir wenigstens satt. Einmal gab es für jeden Mann eine Kilodose mit fettem Schweinefleisch und eine Zigarre. Dazu besorgte ich mir eine halbverfaulte Runkelrübe. Nach diesem ausgiebigem Mahl rauchte ich meine Zigarre. Die Folgen waren fürchterlich. ... Als meine Truppe aufbrach, war ich weder steh- noch gehfähig. Meine Kameraden luden mich auf einen von einer Kuh gezogenen Karren, der unser Gepäck transportierte. Ich hatte außer meinem Gewehr kein Gepäck. Nach 24 Stunden war ich wieder kampffähig.

Wir marschierten eine Zeitlang den Regen entlang und überquerten bei Straubing die Donau. In diesen Tagen wurde auch das Zuchthaus Straubing verlagert. Die Gefangenen waren nur Stunden vor uns die gleiche Straße entlang marschiert. In den Straßengräben rechts und links lagen Tote in gestreiften Anzügen, die meisten erschossen.

Die Verhältnisse wurden immer skuriler. Einmal kamen wir durch ein Dorf, da saß ein Major, der stellte jedem Beliebigen Entlassungspapiere aus. Dann kamen wir durch

einen Bereich, da hatte vermutlich die SS, echte oder vermeintliche Fahnenflüchtige an den Straßenbäumen aufgehangen.

Kurz bevor wir Neuötting erreichten, wurden wir von den Amerikanern überrollt. Es war für mich eine Erleichterung, denn nur hundert Kilometer weiter waren die Russen, und vor denen hatte ich mächtig Angst. Unser Regiment igelte sich um ein Dorf, das auf einem Hügel lag, ein. Wir wurden angewiesen am Hang Schützenlöcher auszuheben. In der Entfernung von etwa einem Kilometer zogen die amerikanischen Einheiten vorbei, die uns auch kurzzeitig beschossen. Ich glaube, es hat keine Verluste gegeben.

Die Schützenlöcher lagen etwa fünfzehn Meter auseinander. Im Laufe des Nachmittags des 1. Mai 1945 wurde die Verteidigung dieses Dorfes vorbereitet. Offiziere inspizierten die Stellung. Die Verrücktheit der Lage empörte mich. Wir hatten erfahren, dass Hitler tot ist. Die erste Maßnahme unseres Offizierscorps war den Deutschen Gruß abzuschaffen, und den alten militärischen Gruß wieder einzuführen. Und es gab Leute, die einen Sieg für möglich hielten und ihn mit Terrormaßnahmen erzielen wollten.

Am Abend trübte sich das Wetter ein. Wir sollten die Nacht in den Schützenlöchern verbringen. Eine Verteidigung war der sinnloseste Akt, den man sich vorstellen konnte, weder politisch noch militärisch zu rechtfertigen. In den Schützenlöchern lagen Sechzehnjährige, unzureichend ausgebildet und nicht einmal vereidigt. Ohne Soldbuch und Erkennungsmarken, die sie als Kombattanten ausgewiesen hätten.

Als es hinreichend dunkel war, verließ ich mein Schützenloch und lief in Richtung der Straße, auf der die Amerikaner vorbeizogen. Ich war mir der Risiken sehr wohl bewusst. Nach vielleicht fünfhundert Metern trat mir zwischen einer Baumgruppe eine Figur entgegen und rief mir zu: ‚Halt, wer da? ‚. Ich erstarrte und überlegte mir eventuelle Argumente zu meiner Verteidigung. Ich blieb weiter stillschweigend stehen. Der Andere auch. Nach etwa einer Minute bewegte der Andere sich wieder und sagte nur: ‚Du Arschloch! ‚ und verschwand in den Büschen. Kein Lob klang jemals lieblicher als diese beiden Worte.

Ich zog in der Nacht weiter in Richtung auf die von den Amerikanern beherrschte Straße. Nach einiger Zeit traf ich auch auf die ersten amerikanischen Panzer. Ich sprach irgendjemand auf Englisch an. In der stockdunklen Nacht konnten wir uns nicht sehen. Der GI schickte mich ganz einfach weg. Ich lief weiter bis in den nächsten Ort, es war Reischach. In einem Bauernhof, es war wohl der größte Hof, klopfte ich an, um übernachten zu dürfen. Der Bauer schickte mich weg. Ein Stückchen weiter war ein kleiner Hof. Die Bäuerin ließ mich ein, gab mir zu essen und bereitete mir ein Bett. Seit vielen Wochen das erste Bett. Wenn ich jemals betete, dann für diese gütige Frau. Im gleichen Hause hatten auch einige Polen Unterschlupf gefunden, mit denen ich mich gut unterhielt. Wir waren alle durch den Krieg benachteiligt und froh über das Ende.

Am anderen Morgen machte ich mich auf, um in die Gefangenschaft zu marschieren. Ich traute mir ganz einfach nicht zu, mich bis Nürnberg durchzuschlagen. Den Reichsadler, genannt Pleitegeier, hatte ich mit dem Messer von meiner Uniform abgetrennt. Nach einigen Kilometern erreichte ich das erste Sammellager. Von dort wurden wir mit einem LKW nach Eggenfelden, einem größeren Sammellager gebracht. Auf dem Lkw, auf dem ich war, war auch ein SS-Offizier. Der war so zerschlagen, dass man an seinem Gesicht nicht erkennen konnte, wo vorn und hinten ist. Ich erlaube mir kein

Urteil über diesen Vorfall, da ich die Umstände nicht kenne. ... In Eggenfelden traf ich die Kameraden des Regiments Hohenfels wieder. Das Regiment hatte am zweiten Mai ganz offiziell kapituliert. Einige von den Kerlen nahmen mich in die Mitte und wollten ein Kriegsgericht einberufen, um mich als Fahnenflüchtigen erschießen zu lassen. Ich nehme an, dass sie eine Tracht Prügel empfangen, als sie von den Amerikanern Waffen für die Exekution anforderten. Die Engländer haben in solchen Fällen Waffen ausgegeben. Die irrsinnigste Szene aber war, als Offiziere sich gegenseitig beförderten. Sie grüßten sich, nunmehr nicht mehr mit dem deutschen, sondern dem herkömmlichen Gruß mit Hand an der Mütze. Andere beschimpften mich als Verräter und Feigling angesichts der tapferen Verteidigung von Breslau. ...

Auf einer Rampe am Rande des improvisierten Lagers mussten zwei deutsche Soldaten, mit heruntergelassener Hose, Kniebeugen machen bis sie umfielen.

Von Eggenfelden aus marschierten wir in zwei Etappen nach Pfarrkirchen. Unterwegs übernachteten wir in einem Rapsfeld, ganz in der Nähe eines Dorfes. Durch große Anstrengung der Bewohner der Umgegend gelang es Brot für die Kriegsgefangenen bereitzustellen. Ich erhielt einen Kanten von etwa 300 Gramm. In der Nacht sollten wir uns hinlegen, aber es regnete leicht und die Kälte war unangenehm. Wir mussten uns bewegen, um uns wenigstens etwas aufwärmen zu können. Ich hatte nur die dünne Uniformjacke, keinen Mantel. Die Wachposten schossen, es waren aber nur Warnschüsse, die keinen Schaden anrichteten.

In Pfarrkirchen angekommen, wurden wir im Inneren der Pferderennbahn untergebracht. Wir hausten weiter im Freien. Als Verpflegung gab es pro Tag drei Kartoffeln pro Mann. Zwei Kleine und eine noch Kleinere. Es war sicher eine große Leistung, die große Anzahl von Kriegsgefangenen - wenn auch nur notdürftig - zu ernähren. An einem sonnigen Tag untersuchte ich meine Unterwäsche, ich hatte Läuse!

Infolge der Anstrengungen der vorhergehenden Wochen und der mangelhaften Ernährung war ich völlig entkräftet. Nach wenigen Schritten brach ich immer wieder zusammen. Kameraden brachten mich ins Revier, das unter der Tribüne der Rennbahn eingerichtet war. Dort gab es geringfügig mehr zu essen. Vor allem aber ich hatte für einige Tage ein Dach über dem Kopf und etwas Stroh als Unterlage.

Von Pfarrkirchen aus wurde ich, nach ein oder zwei Nächten im Revier, auf einem offenen LKW zusammen mit etwa fünfzig anderen Kameraden, nach Regensburg transportiert. Gefahren wurden die Lastwagen meist von Negern, denen es einen Heidenspaß machte, uns richtig durchzuschütteln. In Regensburg war, in unmittelbarer Nähe einer großen Kasernenanlage, auf freiem Feld ein riesiges Gefangenenlager eingerichtet worden. Es waren viele Tausende unterzubringen. Zu unserem großen Glück war das Wetter in den Maitagen 1945 recht gut. Meistens schien die Sonne. Die Verpflegung besserte sich. Wir erhielten amerikanische Heeresrationen. Das Päckchen enthielt einige Kekse, eine kleine Dose mit Wurst, etwas Butter oder Margarine, einige Süßigkeiten und ein Päckchen mit drei Zigaretten. Dem amerikanischen Soldaten standen pro Tag mindestens drei solcher Päckchen neben einer normalen Verpflegung zu. Wir erhielten ein Päckchen pro Tag. Trotzdem, mit dieser Verpflegung erholte ich mich zusehends. Die drei Zigaretten tauschte ich gegen etwas Zwieback ein. Die sanitären Verhältnisse waren der Lage angepasst. Als Latrine wurden lange Gräben ausgehoben, und mit Donnerbalken versehen. Die Gräben wurden täglich versetzt.

Auf dem Gelände des Gefangenenlagers wurden die Strohsäcke aus den Kasernen verbrannt. Viele Soldaten hatten in den Strohsäcken scharfe Munition versteckt. Und

die ging jetzt los. Es war amüsant zu sehen, wie einige Amis das Hasenpanier ergriffen.

Eines Tages hatte der amerikanische Lagerkommandant die Idee, dass man allen Kriegsgefangenen die Haare scheren müsse. Mit von den Amis requirierten Haarschneidemaschinen mussten wir uns gegenseitig die Haare ratzekahl scheren. Die Wachsoldaten überwachten die Durchführung dieser Maßnahme. Die Tage schlichen nur ganz langsam dahin. Um etwas Abwechslung zu haben, schlenderte ich über den weiten Plan. Einen festen Platz hatte ich nicht, da ich nur das hatte, was ich auf dem Leibe trug. Da begegnete ich meinem alten Schulfreund Wilhelm. Wir besprachen unsere Lage, wir hofften, dass wir in Kürze entlassen werden würden. Und wenn der Eine früher entlassen werden sollte, dann sollte er die Eltern des Anderen benachrichtigen. Ein andermal überließ ich mich ganz den Gedanken an zuhause. Ich ließ meine Gedanken in Mögeldorf spazieren gehen, war in meinem Zimmer, war bei meinen Eltern. Nach einiger Zeit verschwanden diese Bilder wieder.

Die Entlassungen begannen. Das Lager war in Abschnitte eingeteilt worden und nacheinander der Entlassung zugeführt. Ich hatte Glück, mein Abschnitt kam am zweiten oder dritten Tag dran.

Über Lautsprecher wurden wir über die Modalitäten informiert. Der Jüngste, der an diesem Tag entlassen wurde, war zwölf Jahre alt, der Älteste siebzig. Als ich drankam, hatte ich nur einen Postsparausweis, der keinen Namen trug. Der amerikanische Offizier sprach ohne Akzent deutsch. Er fragte mich erstaunt, ob ich denn auch weiterhin sparen wolle. Wir unterhielten uns noch eine Zeitlang über die letzten Ereignisse, dann erhielt ich mein Entlassungszeugnis mit Datum vom 18. Mai 1945. An dem Arzt bin ich kurz vorübergegangen, der nickte nur - was hätte er auch anderes machen sollen bei dieser Unmenge von Soldaten.

Am nächsten Tag wurden Transporte zusammengestellt. Mit dem Transport nach Nürnberg kam ich mit. Ein Kamerad, den ich flüchtig kannte, fuhr mit. Er war etwa so alt wie ich. Er wusste nicht wohin, denn seine Mutter war ausgebombt. Ich lud ihn ein, mit zu mir zu kommen. Die Fahrt mit dem offenen LKW war wiederum abenteuerlich. Die Straßen waren in einem fürchterlichen Zustand. In jedem größeren Ort hielt der Neger kurz an, und die Kameraden, die in der Nähe wohnten, sprangen ab. Spätabends kamen wir in Nürnberg an. Am Celtistunnel verließen wir den LKW und marschierten in Richtung Mögeldorf. Wir kamen bis zur Marthastraße, da holte uns eine Frau von der Straße, denn ab zehn Uhr war Ausgangssperre, und es war diese Zeit. Die Frau ließ uns in ihrer Wohnung übernachten und gab uns eine Kleinigkeit zu essen. Sie kannte meine Eltern. Am anderen Morgen machten wir uns auf, um die letzten Kilometer hinter uns zu bringen. Als ich nach Hause kam, war gerade mein Vater und meine Großmutter da. Meine Mutter war irgendwo unterwegs. Die Oma verschwand in ihrer Wohnung. Ich nehme an, sie hat erst mal richtig geweint. Als meine Mutter kam, und ich ihr von den Läusen erzählte, steckte sie uns beide in die Waschküche, heizte den Kessel, in dem unsere Klamotten stundenlang gekocht wurden. Mein Kamerad und ich schruppten uns gegenseitig den Dreck von Wochen vom Leib. Meine Mutter versorgte uns mit frischen Sachen.

Mein Kamerad blieb noch einige Tage bei uns, und begab sich dann auf die Suche nach seiner Familie. Ich habe ihn nie wieder gesehen.

Der Krieg war zu Ende, wenn auch noch nicht die Not. An den Folgen des Nationalsozialismus hatten wir noch lange zu leiden.